

# Forschung für die beste der möglichen Welten

Rede des Präsidenten der Leibniz-Gemeinschaft

Prof. Dr. Dr. h.c. Christoph M. Schmidt

zur feierlichen Amtsübernahme der Präsidentschaft der Leibniz-Gemeinschaft  
am 02. Juli 2026 in der Akademie der Künste in Berlin

Mein aufrichtiger Dank gilt zunächst dem gesamten Vorstand – Ihr alle habt im vergangenen Halbjahr so viel von der Führungsarbeit der Gemeinschaft geschultert ... und das neben einem Hauptamt als wissenschaftliche oder geschäftsführende Leitung eines Leibniz-Instituts.

Ich danke Staatssekretär Marcus Pleyer als Vertreter des Bundesministeriums für Forschung, Technologie und Raumfahrt herzlich für den Rückenwind, den Sie der Wissenschaft in diesem Land und zu diesem Anlass mir in meinem neuen Amt gegeben haben. Das bedeutet mir – und uns allen – viel.

Großer Dank gebührt auch Maria Leptin als Präsidentin des Europäischen Forschungsrates. Ihre Worte haben eindrucksvoll unterstrichen, dass Wissenschaft ein zutiefst internationales Unterfangen ist. Das bedeutet, dass es für uns als außeruniversitäre Wissenschaftsorganisation letztlich nicht allein darum geht, einen Beitrag zum deutschen Forschungs- und Innovationssystem zu leisten – es ist aus vielerlei Gründen eine europäische Ambition.

Ich freue mich sehr, meine sehr verehrten Damen und Herren, dass Sie alle heute hier sind, um diesen besonderen Tag mit der Leibniz-Gemeinschaft zu feiern. Besonders freut mich, ganz im Sinne der Internationalität der Wissenschaft, die uns so wichtig ist, dass die Botschafterinnen von Argentinien und Australien – also meines Geburtslands – heute dabei sind. Herzlichen Dank dafür, verehrte Exzellenzen.

Wenngleich dieser Nachmittag natürlich vor allem dem Neustart der Leibniz-Gemeinschaft in eine neue Amtszeit gilt und der hohen Wertschätzung für unsere Wissenschaftsgemeinschaft Ausdruck verleiht, so weiß ich auch die optimistischen Erwartungen und die mit den Händen zu greifende Sympathie sehr zu schätzen, die mich in diese neue Amtszeit – und in diesen neuen Lebensabschnitt – begleiten.

Was dürfen Sie alle nun von mir, was dürfen Sie von der Leibniz-Gemeinschaft in den kommenden vier Jahren erwarten? Meine Ausführungen stelle ich unter den Leitsatz der Leibniz-Gemeinschaft „Forschung für die beste der möglichen Welten“.

In den vergangenen Monaten habe ich viel über Gottfried Wilhelm Leibniz gelesen, seine vielfältigen Beiträge zur Erkenntnis sowie seine vielschichtige Persönlichkeit – was übrigens Lust auf mehr macht.

Mir geht es bei diesem Motto um eine leicht alternative Interpretation, aus der Sicht eines mehr oder weniger erfahrenen wissenschaftsgestützten Beraters von Politik und Gesellschaft. Es geht mir um das Mandat der Leibniz-Gemeinschaft, Erkenntnisgewinn und praktische Wirkung in der Lebenswirklichkeit zu verbinden, im Sinne von „Theoria

cum praxi“. Dabei ist aus meiner Sicht das „in der Lebenswirklichkeit“ entscheidend. Das macht sich für mich an drei Punkten fest.

Der erste Punkt betrifft unsere Beiträge in Forschung und Wissens- sowie Technologietransfer: Die Institute der Leibniz-Gemeinschaft sind einzigartig in der Art und Weise, wie sie den gesamten Innovationspfad aus einer Hand bestreiten, von der Grundlagenforschung bis hin zum Prototyp oder qualifizierten System – also von der Invention zur Innovation.

Sie leisten diese Arbeit nicht nur in einem bemerkenswert breiten Spektrum von Disziplinen, sondern sie kombinieren ihre Kompetenzen auch auf vielfältige Weise. Innovationen – ob sie sich in Markterfolgen zeigen oder in der Veränderung sozialer Praktiken – sind meist weder eine rein technikwissenschaftlich noch eine rein sozialwissenschaftlich zu durchdringende Angelegenheit.

Was mir besonders wichtig ist: Wir forschen an Problemen, die wirkliche Menschen im wirklichen Leben haben – wir greifen unsere Forschungsfragen aus der Lebenswirklichkeit auf und verfolgen den Anspruch, Optionen zu entwickeln, um in dieser Lebenswirklichkeit Verbesserungen zu ermöglichen.

Utopien sind wichtig, keine Frage. Aber wenn wir Entscheidungsträgern in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft Lösungsoptionen an die Hand geben wollen, die in einer modernen, dezentral organisierten Gesellschaft funktionieren, dann werden sie allein uns nicht weit bringen.

Nehmen wir die große gesellschaftliche Herausforderung der Transformation unserer Energiesysteme. Es wird – wir sehen das doch mehr als deutlich – nicht ausreichen, natur- und technikwissenschaftliche Erkenntnisse zu sammeln und menschliches Handeln als nachgelagertes Problem zu betrachten.

Was wir stattdessen brauchen, sind Vorschläge, wie unvermeidliche Zielkonflikte zwischen Nachhaltigkeit einerseits und dem Niveau und der Verteilung wirtschaftlicher Prosperität und ihrer Verteilung andererseits in eine verträgliche Balance gebracht werden können. Die Leibniz-Gemeinschaft kann genau dies leisten, durch die Verbindung ihrer Kompetenzen in Klima- und Umweltwissenschaften, in Sozial- und Wirtschaftswissenschaften sowie in der Bildungsforschung.

Herausforderungen mit dieser Relevanz und Komplexität sind es, die wir angehen. Wir haben bereits einen integrierten Profilbildungs- und Strategieprozess gestartet. Wir werden darin noch deutlicher herausarbeiten, welche inhaltlichen Schwerpunkte unsere Arbeit prägen, um unsere nationale und internationale Sichtbarkeit zu erhöhen.

Wir werden zudem zeigen, wie stark diese inhaltlichen Schwerpunkte mit dem für Leibniz typischen Weg entlang des gesamten Innovationspfads und mit unseren die gesamte Wissenschaftsszene beflügelnde wissenschaftlichen Infrastrukturleistungen verzahnt sind. Und wir werden diese Erkenntnisse als Basis unserer strategischen Weiterentwicklung nutzen.

Der zweite Punkt betrifft unser einzigartiges Mandat, Wissenschaft in die Gesellschaft zu tragen. Die Leibniz-Gemeinschaft hat die ebenso herausfordernde wie faszinierende Aufgabe, Wissenschaft als Prozess zu erklären. Wissenschaft muss zu ihrer Unvollkommenheit, ihrer Vorläufigkeit, ihrer Korrekturbedürftigkeit stehen, um vertrauenswürdig zu bleiben. Der Vertrauensverlust, dem wir entgegenwirken müssen, ist ernst zu nehmen, und er ist zum Teil selbst verschuldet.

Allzu häufig verwechseln Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler den Auftrag, wissenschaftliche Erkenntnisse in die Gesellschaft zu tragen, mit der von eigentlich unzulässigen Zuspitzungen und steilen Thesen leicht zu beflügelnden Maximierung von Medienpräsenz.

Allzu häufig bleibt für den Betrachter im Unklaren, ob gerade der Wissenschaftler oder der politische Mensch spricht; und allzu häufig begegnen Wissenschaftler ihren Kolleginnen und Kollegen, die eine andere Schlussfolgerung aus der vorliegenden Evidenz ziehen, im öffentlichen Diskurs – Stichwort: Soziale Medien – nicht mit Respekt, sondern mit Häm und Polemik.

Vertrauen wird sich auf Dauer nur gewinnen und bewahren lassen, wenn man keinen ruinösen Wettlauf mit den Populisten unterschiedlicher Couleur betreibt, sondern bei allem Bemühen um Verständlichkeit und Anschlussfähigkeit authentisch Wissenschaftlerin oder Wissenschaftler bleibt. Das ist das Selbstverständnis, das aus meiner Sicht die Leibniz-Gemeinschaft prägen sollte und anerkanntermaßen auch vielfach prägt.

Und wir setzen auf vielfältige Ansätze, um für einen informierten Diskurs zu sorgen und einer deliberativen Demokratie das Feld zu bereiten. Vor allem können wir ein Pfund ins Feld führen, das einzigartig ist – unsere großartigen Forschungsmuseen. Als Orte des Erlebens von Wissenschaft geben sie uns die Chance, genau das zu tun, was wir sollten: Wissenschaft als einen imperfekten, aber unverzichtbaren und wunderbaren Prozess zu erklären – eben für die beste der möglichen Welten.

Der dritte Punkt betrifft den Anspruch an uns selbst, beim Handeln den eigenen Rezepten zu folgen: Wir – Vorstand, Präsidium, Geschäftsstelle – haben uns vorgenommen, kritisch zu hinterfragen, was wir tun und wie wir es tun, und dafür zu sorgen, dass wir immer wieder die Effizienz unseres Ressourceneinsatzes steigern, um Kräfte für neue Herausforderungen freizuschaueln.

Da geht es um mehr als nur die Frage der eigenen Glaubwürdigkeit und Verantwortlichkeit gegenüber unseren Finanziers, also den Steuerzahlerinnen und Steuerzahlern. Es geht zum einen darum, dass neue Herausforderungen massiv in den Vordergrund treten, etwa bei Fragen der Cybersecurity oder der Forschungssicherheit – oder bei der Frage des vertrauenswürdigen Einsatzes von KI. Hier erwarten die einzelnen Institute zu Recht Orientierung und Serviceleistungen.

Zum anderen darf die Politik erwarten, dass wir beim zentralen innovationspolitischen Programm der Gegenwart, der Hightech Agenda Deutschland, nicht nur wichtige Beiträge zu deren Umsetzung leisten, sondern auch in der Lage sind, in einer sich dynamisch verändernden Situation fortlaufend zu verdeutlichen, welche unserer Institute an welchem Punkt und in welcher Art und Weise die richtigen Ansprechpartner sind. Zu diesem Zweck haben wir bereits unseren neuen HTAD-Hub als Anlaufstelle nach innen und nach außen ins Leben gerufen und werden ihn nun zügig ausbauen.

Was können Sie von mir erwarten? Sie müssen – das ist meinen vielen Wegbegleiterinnen und Wegbegleitern im Raum eh klar – keine Sorge um meinen Einsatz haben – der Kapitän wird auf der Brücke stehen.

Als erfahrener Teamsportler setze ich auf ein Team, das ebenfalls hohen Einsatz und eine hohe Identifikation mit unserer Aufgabe pflegt – und das stets auf meine Loyalität zählen kann. Ich bin der festen Überzeugung, dass man nur mit Geradlinigkeit und Transparenz in der Lage sein wird, das sprichwörtliche Schiff auf Kurs und die Mannschaft an Bord zu halten.

Ich freue mich auf die Jahre, die nun kommen, die Arbeiten, die wir gemeinsam angehen, und die Abenteuer, die wir zusammen bestehen werden – und rufe Ihnen zu: Ich verlasse mich auf Sie, und Sie können sich auf mich verlassen. Vielen Dank.

